

Stefan Alkier

»Papa, ich will mal zu Jesus« – Florians Bibelverständnis

Seit Florian auf der Welt ist, lese ich die Bibel anders. Im Semester nach seiner Geburt (Oktober 1999) habe ich als Vertretungsprofessor für Neues Testament an der Gesamthochschule Universität Kassel ein gemeinsames Seminar mit dem dortigen Religionspädagogen Horst Heinemann zum Thema »Theologie(n) der Kinderbibeln« angeboten. Ich gebe zu: eine recht selbstbezogene Themenwahl, denn ich wollte mich gut auf Florians Bilderbuchzeit vorbereiten, fest entschlossen, ihm darunter auch eine Kinderbibel anzubieten. Ich möchte hier nicht über unsere Verwunderung darüber berichten, dass eine wirkliche Kinderbibelforschung erst im Entstehen ist und dieses Arbeitsfeld bis heute in religionspädagogischen und bibelwissenschaftlichen Seminaren kaum bis gar nicht vorkommt. Ich möchte hier auch nicht darüber klagen, wie wenig brauchbare, d. h. theologisch, exegetisch, pädagogisch und ästhetisch vertretbare Kinderbibeln auf dem Markt sind. Ich möchte hier vielmehr einen kurzen Bericht darüber geben, welchen Schluss ich aus meiner Beschäftigung mit Kinderbibeln hinsichtlich der Erziehung Florians gezogen habe und wie sein erstes Jahr mit Bibeln und ihren Geschichten vonstatten ging.

Keine der Kinderbibeln hat mich so sehr überzeugt, dass ich mich auf eine allein verlassen wollte. Für das Seminar hatte ich mehr als ein dutzend Kinderbibeln privat erworben und wohl noch ein

weiteres dutzend in Bibliotheken geprüft. Ich wählte davon vier aus, die nun bei den Bilderbüchern stehen und überließ ihm die Wahl.

Nachdem er bereits einige Bilderbücher kennengelernt hatte, erhielt er noch vor seinem zweiten Geburtstag nach und nach die ausgewählten Kinderbibeln. Er freute sich darüber wie über jedes andere Bilderbuch, allerdings mit einem wesentlichen Unterschied: Gott und Jesus, zwei der Hauptakteure biblischer Geschichten, kannte er bereits aus den Nachtgebeten, die Mutter oder Vater mit ihm vor dem Einschlafen sprechen. Dieser Umstand – so scheint es mir – erhöhte sein Interesse an den Kinderbibeln, die ich als »Buch mit Geschichten über Gott und Jesus« einführte. Dieser Titel war ihm viel zu lang und er gab seinen Bibeln einen neuen Namen, nachdem er sie mehrfach mit Mutter oder Vater durchgesehen hatte. Er nennt sie bis auf den heutigen Tag – 20. September 2002, Weltkindertag – »das Pharaobuch«, eine Bezeichnung, bei der ich immer noch unruhig werde, sie ihm aber lassen möchte, da es seine selbst gewählte Bezeichnung ist. Ich nenne seine Kinderbibeln aber seitdem schlicht und einfach »Kinderbibel«, aber Florians Bibel ist eben das »Pharaobuch«.

Er hatte mehrfach die verschiedenen Kinderbibeln durchgesehen, und es schien ihm wie mir zu gehen, denn auch er legte sich nicht auf eine fest. Zu meinem Er-

staunen erkennt er die markantesten Geschichten trotz unterschiedlicher Bebilderung der verschiedenen Kinderbibeln immer wieder. Er wählt fast ausschließlich alttestamentliche Geschichten, die er dann erzählt bekommen möchte. Das Medium »Bild« allein reicht ihm nicht aus. Die Texte der Kinderbibeln sind entweder noch zu schwer, weil für ältere Kinder konzipiert, oder aber so spannungslos, dass man kaum noch von »Erzählung« sprechen kann. Das heißt: man/frau muss selbst zu den Bildern erzählen. Egal, welche der vier Kinderbibeln er in die Hand nimmt, immer wieder schlägt er dieselben Geschichten auf: Abrahams Aufbruch, Auszug aus Ägypten, David und Goliath, Jona, Jesu Sturmstillung. Er wählt offensichtlich Geschichten, in denen es um Gefahren und Gewalt geht, Geschichten, die Angst und Vertrauen actionreich in Szene setzen. Unter diesen Geschichten ist bis auf den heutigen Tag der Auszug aus Ägypten seine erste Wahl und seitdem lese ich die Bibel anders.

Eine Kritik an den Kinderbibeln in unserem religionspädagogisch-exegetischem Seminar war, dass sie biblische Texte zu sehr glätten, harmonisieren, verniedlichen, nur den lieben Gott und das liebe Jesulein darstellen, den zornigen Gott, den aggressiven Jesus, der zu Recht ganz schön oft ganz schön sauer ist, aber fast zur Gänze unterschlagen. Warum haben Kinderbibelautoren/innen nicht das Zutrauen in die Kinder, das die Herausgeber von Märchenbüchern haben, dass sie nämlich auch die negativen, bedrohlichen Seiten des Lebens kennen und verarbeiten lernen? Seitdem ich nun für meinen zweijährigen Sohn den Auszug aus Ägypten erzähle, habe ich für die Zögerlichkeit der Kinderbibelmacher in puncto Gewalt und

Aggression viel mehr Verständnis, wenn gleich sich meine Auffassung, die Kinderbibeln besser nicht zu schönen und zu verharmlosen, nicht verändert hat. Wie aber davon sprechen, dass Gott die Erstgeborenen Ägyptens tötete und eine ganz Armee ersaufen ließ? Aber das war erst der Anfang: fortan las ich die mir so lieb und vertraut gewordenen biblischen Geschichten erneut und immer wieder mit der Frage, welche will ich Florian erzählen, wie wird darin mit Gewalt und Schrecken umgegangen, welches Gottesbild ergibt sich aus der Erzählung, welche Ängste und Phantasien könnte sie bei einem Zweijährigen erzeugen. Was ich vorher schon theoretisch wusste, empfinde ich seitdem viel beunruhigender: die Bibel ist nicht einfach das Buch vom lieben Gott und vom lieben Jesulein. Nur wenige Geschichten eignen sich als Gute-Nacht-Geschichten. Man muss sich Zeit für sie und für die kleinen Hörer/innen bzw. Leser/innen nehmen, tagsüber, und auch schwierige und unerwartete Rückfragen oder Kommentare der Kinder in die gemeinsame Bibellektüre aufnehmen. Die Bibel ist ein Buch, dem nichts Menschliches fremd ist, mit einem Gott, der auch grausam sein kann und einem Jesus, der selten einfach nett ist, häufiger aber streitbar und aggressiv. Die biblischen Geschichten verharmlosen Gott und Jesus nicht, aber gerade deshalb, weil sie so ungeschönt von Gott, Jesus und den Menschen sprechen, erscheint auch ihr Heilsangebot, ihre Hoffnung auf gutes Leben und ihre durchgehende Überzeugung, dass allem Unrecht, Leid und Tod zum Trotz Gottes Schöpfung gut und lebenswert ist und Angst, Hass, Selbstsucht und Tod die Liebe und das Leben nicht besiegen können, so unverfroren realistisch. Wer Gott und Jesus huma-

nistisch aufgeklärt glättet, elementarisiert nicht, sondern eliminiert.

Also erzähle ich Florian auch von Gott, der sauer ist auf die Menschen und sie in der Sintflut ertrinken lässt, wenn er auf die Noahgeschichte zeigt. Ich erzähle ihm aber auch, dass Gott es dann leid tat, was er getan hatte und er versprochen hat, das nie mehr zu tun und es deshalb den Regenbogen gibt, der uns an diesen reuigen Gott und sein Versprechen zugleich mahnend und fröhlich erinnert. Ich erzähle ihm auch weiterhin die »Pharaogeschichte«. Viele Geschichten der Bibel laden ein zum Wagnis des Lebens, keine erzählt, das Leben ginge ohne Risiko, Gefahren, Fehler, Scheitern ab. Mittlerweile hat Florian auch über die Sturmstillung hinaus einige neutestamentliche Geschichten in seinem Bibelrepertoire: Jesus lässt die Kinder zu sich kommen, Arbeiter im Weinberg, Jesu Geburt, Barmherziger Samariter, Zachäus (meine Lieblingsgeschichte mit Jesus). Die Kreuzigung ist übrigens die einzige Geschichte, die er bewusst überblättert und nicht hören will.

Versteht Florian die biblischen Geschichten? Er versteht sie auf seine Weise, die ich wiederum bestenfalls nur ahnen kann, aber die Geschichten beginnen in ihm zu leben, er verarbeitet sie und gewinnt damit Welt und Gott. Woher ich das weiß? Mittlerweile erzählt er die Geschichten weiter und auch beim Abendgebet lässt er das eine oder andere Detail aus einer biblischen Geschichte aus seiner Erinnerung einfließen. Ich erlebe es so, dass Florian durch die biblischen Geschichten bereits jetzt eine anschaulichere Vorstellung davon hat, mit wem er denn spricht, wenn wir beten. Er hat in den Bibelgeschichten auch Sprachhilfen gefunden, um Erlebnisse, schöne und schmerzhaft, auszudrücken, indem er sie

als Interpretamente eigenen Erlebens nutzt. In seinem Sprachschatz befindet sich bereits jetzt ein Wort wie »Barmherzigkeit«, die der Samariter walten ließ, und er weiß, dass Gott sauer darüber ist, wenn Menschen andere Menschen verletzen und es ungerecht und gemein unter den Menschen zugeht, was z. B. zu Gottes Zorn in der Sintfluterzählung führte.

Wir Erwachsenen dürfen unser eigenes Verstehen nicht als Maßstab für das Verstehen der Kinder benutzen, wir brauchen vielmehr eine Hermeneutik der Kinder, die die Hermeneutik der Erwachsenen nicht ablösen, sondern ergänzen soll. Ich jedenfalls habe schon jetzt viel von Florians Bibel gelernt.

Ach ja, ein Beispiel wäre wohl gut: Ich erzähle ihm die Sturmstillung ungefähr folgendermaßen: »Jesus und seine Jünger sind mal mit einem Boot gefahren. Jesus wurde müde und ist eingeschlafen. Dann gab es einen ganz großen Sturm. Das Meer machte hohe Wellen und das Schiff schaukelte supermegaheftig (ein Wort, das Florian oft benutzt und das er vom Spielplatz mitgebracht hat). Jesu Jünger bekamen schreckliche Angst und waren ganz sauer auf Jesus, weil der einfach weiterschlieft. Die Jünger weckten Jesus und sagten: Hey Jesus, wir haben Angst, dass wir ertrinken und du schläfst einfach. Das finden wir gemein! Jesus wachte auf und sagte genervt von den Jüngern: Ihr braucht doch keine Angst haben, wenn ich dabei bin! Und dann hat Jesus den Sturm und das Meer angemockert und gesagt: Hey Sturm und Meer jetzt aber mal Ruhe, meine Jünger haben ja schon Angst bekommen. Und da hörte der Sturm auf und das Meer war auch wieder ruhig. Die Jünger aber staunten, denn kein Mensch kann machen, dass ein

Sturm aufhört und das Meer wieder ruhig wird. Sie staunten nämlich, weil sie noch nicht wussten, dass Jesus nicht nur ein Mensch, sondern auch Gottes Sohn ist.«

Als ich die Geschichte beendet hatte, sagte er zu mir spontan: »Papa, ich will mal zu Jesus.« Ich antwortete: »Zu Jesus kann man nicht gehen, wie man zu Opa und Oma gehen kann. Aber Jesus ist immer da, wenn Du mit ihm sprichst.« Florian freute sich darüber so sehr, dass er ausrief: »Wau, toll«. Ich freute mich mit ihm und spürte die Nähe Jesu. Mein aufgeklärtes Bewusstsein zeigte mir dafür die »gelbe Karte«, denn ist es nicht zu gefährlich, einem zweieinhalbjährigen Wundergeschichten zu erzählen? Was mache ich, wenn er in einer ernsthaften Gefahrensituation nach Gott oder Jesus ruft, kein Wunder geschieht und er enttäuscht die Bibel als Märchenbuch mit falschen Versprechungen ablehnt? Die Gefahr besteht und ich weiß mir nicht anders zu helfen, als mit ihm darüber zu sprechen, nicht nur einmal, sondern immer wieder, und ich habe keine Garantie dafür, dass seine Begegnung mit den biblischen Geschichten gelingt. Aber ich bin zuversichtlich, dass viele biblische Geschichten, gerade wenn sie ungeschminkt erzählt werden, ein Geschichtenpotential für gelingendes Leben bereitstellen.

Ein paar Tage später erzählte Florian diese Geschichte seiner Mutter ungefähr folgendermaßen. »Jesus ist mal Boot fahren. Da haben seine Eltern Angst bekommen, dass sie verdursten. Aber Jesus hat gesagt: Ihr braucht doch keine Angst haben.« Bei dem Satzsatz strahlte er fröhlich.

Er hat diese Geschichte mit seinen Mitteln verarbeitet und zu seiner Geschichte geformt. Das Wort »Jünger« hat

er nicht einordnen können. Er ersetzt es durch ein Wort, das er kennt »älter« und verschiebt das Adjektiv hin zu einem Substantiv, das für seine Lebenswelt sehr wichtig ist: »Eltern«. Auch das Wort »ertrinken« gehörte offensichtlich nicht zu seinem aktiven Wortschatz. Er ersetzt es wiederum durch eine doppelte Verschiebung: aus »ertrinken« wird »trinken« und aus der Verbindung einer Mangelsituation mit dem Verb »trinken« wird »verdursten«. Ich lache herzhaft, als er auch mir seine Variante der Sturmstillung erzählt. Ich freue mich darüber, dass er mit der Geschichte etwas anfangen konnte und wie pfiffig er in seiner Verarbeitung sprachliche Lücken zu füllen weiß. Ich freue mich aber auch darüber, dass Jesus für ihn jemand geworden ist, der in angstvollen Situationen stärkt. Ich freue mich über seine Freude über seine Sprachfähigkeit und über seinen Schluss, den er aus der Geschichte zieht.

Als er das nächste mal danach verlangt, die Geschichte von der Sturmstillung zu hören, flechte ich in meine Erzählung Erläuterungen ein, die die Worte »Jünger« und »ertrinken« in seinen Sprachschatz bringen können. Sicher, Florian versteht diese Geschichte nun dem biblischen Text gegenüber angemessener, »erwachsener«, aber das Evangelium – davon bin ich überzeugt – gestaltete sich auch in seiner Fassung: zumindest für mich, denn noch nie ist mir beim Hören der Sturmstillung Jesus auf fröhliche Weise so nahe gekommen, wie in Florians Erzählung und ich werde diese Geschichte nie mehr ohne diese Erzählvariante im Ohr hören oder lesen können – was für ein Glück: seit Florian auf der Welt ist, kann ich die Bibel auch anders lesen!